

### Geschichte der Ritualwissenschaften

Springschool des IKGf „Dynamiken der Religionsgeschichte zwischen Asien und Europa“ (Ruhr-Universität Bochum), des SFB 496 „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur französischen Revolution“ (Westfälische Wilhelms-Universität Münster), des SFB 447 „Kulturen des Performativen“ (Humboldt- und Freie Universität Berlin) und des Centro Paolo VI.  
Brescia, Italien, 29. März bis 4. April 2009

Vom 29. März bis zum 4. April 2009 veranstaltete das Internationale Kolleg für geisteswissenschaftliche Forschung „Dynamiken der Religionsgeschichte zwischen Asien und Europa“ (Ruhr-Universität Bochum) in Kooperation mit den Sonderforschungsbereichen 496 „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur französischen Revolution“ (Westfälische Wilhelms-Universität Münster) und 447 „Kulturen des Performativen“ (Humboldt- und Freie Universität Berlin) in der internationalen Tagungsstätte Centro Paolo VI, Brescia, Italien, eine Springschool zum Thema „Geschichte der Ritualwissenschaft“. Intendiert war ein Überblick über die Geschichte der Ritualforschung aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen. Im Rahmen der Springschool wurden ritualtheoretische Positionen, Forschungsansätze und -ergebnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in ihrem epistemologischen Zusammenhang vorgestellt und mit dem heutigen Diskussionsstand verglichen. Ein besonderer Akzent lag auf der differenzierten Betrachtung terminologischer und methodischer Unterschiede zwischen den einzelnen Disziplinen resp. ihren jeweiligen Wissenschaftstraditionen.

Nach Eröffnung und Vorstellung der Teilnehmer begann die Arbeit der Springschool mit einer allgemeinen thematischen Einführung von *Volkhard Krech* (Bochum), der zunächst zwei klassische Ritualkonzeptionen, die bis heute den religionswissenschaftlichen Diskurs wesentlich geprägt haben, miteinander konfrontierte. Während Émile Durkheim rituelle Praxis in der Tradition des staatspolitischen Denkens der Aufklärung primär als sozial-integrativen Ordnungsfaktor und somit in einer zivilisationsgeschichtlichen Perspektive versteht, wird sie von Arnold van Gennep, der darin an die Anthropologie der Spätaufklärung anknüpft und sich zugleich der Religionstheorie Simmels und Webers annähert, als ein den Naturzyklen korrespondierendes Individuationsprinzip beschrieben; beide Modelle haben in ganz unterschiedlichen wissenschaftlichen Kontexten Anwendungsmöglichkeiten gefunden. Die ergänzende Diskussion einiger Zeilen von W. Robertson Smith und seines Vorschlags, rituelles Handeln als eigentlichen Nukleus von Religion zum Ausgangspunkt religionsgeschichtlicher Forschung zu bestimmen, streifte den Komplementärbegriff „Mythos“ (und somit die alte Streitfrage nach dem Primat des einen oder anderen), der aber im weiteren Verlauf der Springschool eine nur marginale Rolle spielte, dafür aber in seiner terminologisch neutralisierten Fassung als „Text“ immer wieder als Indikator hermeneutischer Problemstellung auftauchte. Krech sprach in diesem Zusammenhang von einer religionswissenschaftlichen „Pendelbewegung“ zwischen Ritual und Text, die sich, wie anschließend vermutet wurde, vor allem der Interdependenz textorientierter Ritualpraxis und performativer Textualität verdanke.

Ergänzend verwies *Mario Bührmann* (Berlin) in seinem Beitrag auf die kulturmorphologische Religionswissenschaft und somit auf eine gänzlich andere akademische Tradition, die mit durchaus umstrittenen

Forscherpersönlichkeiten wie Leo Frobenius und Ad. E. Jensen verbunden ist, des weiteren aber auch mit Namen wie Walter F. Otto, Karl Kerényi, Mircea Eliade assoziiert wird. Ausgangspunkt war die Debatte zwischen Huizinga und Jensen um den kulturwissenschaftlichen Spielbegriff und dessen Applikation bei der Erforschung ritueller Handlungen. Die in Huizingas „Homo ludens“ herausgearbeiteten Kriterien des Spiels – seine Exterritorialität, seine autonome Regelmäßigkeit, sein Festcharakter – werden von Jensens „Religionswissenschaftlichen Betrachtungen“ adaptiert und im Hinblick auf Ritus und heilige Handlungen um „geistige Inhalte“ und „religiöse Ergriffenheit“ ergänzt: Formulierungen, die sogleich eine lebhaft methodologische Diskussion über „einfühlende“ oder „teilnehmend beobachtende“ Annäherungen sowie über die Bedingungen und Möglichkeiten einer nicht ethnozentristischen Wahrnehmung religiöser Phänomene auslösten. Anhand eines Essays neueren Datums von Leo Howe, „Risk, ritual, and performance“, erläuterte Bührmann die Aktualität der Spiel-Theorien für die heutige Performanz-Diskussion. Gleichmaßen in Abgrenzung zum „textual approach“ wie zur Differenzierung der „performance theory“ lenkt Howe den Blick auf den offenen Ausgang vieler ritueller Handlungen, die insofern immer auch das Risiko eines rituellen Versagens eingehen, indem der intendierte Effekt ausbleibt oder andere als die beabsichtigten Wirkungen auf die Zuschauer oder Ritualgemeinde zeitigt. In diesem Verständnis wäre das Ritual als „test“, „trial“ oder „examination“ anzusehen. Damit wird Ritualen eine bewusste „innere Intention“ zugesprochen, an der die Ergebnisse resp. die Wirksamkeit von Ritualen zu ermessen wäre.

Partiell Bestätigung finden diese Überlegungen in den von *Gert Althoff* (Münster) am folgenden Tag analysierten symbolischen Handlungsabläufen, die zuvor en detail ausgehandelt worden seien und deren Gelingen auf einer mehr oder minder konsensualen Haltung der beteiligten Akteure beruhe, die damit vertragsähnliche Verpflichtungen eingehen würden. Die Wirkungsmacht derartiger Inszenierungen, die einer Gemeinschaft politische Entscheidungen plausibel machen sollten, wäre demnach abhängig von der Verständlichkeit der im Ritual praktizierten symbolischen Kommunikationsformen. Die fortdauernden Zweifel an der medialen Kompetenz der Akteure wie der Zuschauer könnten auf Parameter einer von Althoff kurz rekapitulierten älteren, vornehmlich deutschen Wissenschaftstradition zurückgehen, deren Interesse sich mit einer gewissen Einseitigkeit auf Verfassungsgeschichte, Institutionen, Ämter und vor allem Königsherrschaften beschränkt habe, während bereits seit den Dreißiger Jahren Historiker wie Ernst H. Kantorowicz oder Marc Bloch zeremonielle Abläufe und deren spezifische Semantik als unerlässlichen Bestandteil der Geschichtsforschung erkannt hätten. Möglicherweise sei es die zunehmend ins Blickfeld geratene Rolle der modernen Massenmedien bei der politischen Willensbildung gewesen, die das Interesse an rituellen Handlungen geweckt habe. Allerdings sei dabei keine Substitution von text- durch handlungsorientierte Betrachtungsweisen erfolgt, vielmehr hätten sich beide in den deutschen Geschichtswissenschaften sinnvoll ergänzt. Die gemeinsame Lektüre eines Auszugs aus den „Annales Lamperti“ konnte die für Althoff maßgeblichen Charakteristika eines Rituals noch einmal verdeutlichen: als öffentliche Inszenierungen politischer Würdenträger, die durch symbolische und zugleich gemeinverständliche Gesten ihr Verhältnis untereinander sowie ihr zukünftiges Verhalten zum Ausdruck bringen.

Anknüpfend an Althoffs wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick konkretisierte *Barbara Stollberg-Rilinger* (Münster) das angesprochene Desinteresse traditioneller deutscher Geschichtswissenschaft an höfischem Zeremoniell und politischen Ritualen. Die bürgerlich-protestantische Ablehnung dieser als leer, hohl, pompös, letztlich sinnlos bezeichneten performativen Akte habe die Forschung auf eine konventionalisierte Politikgeschichte eingeschworen und gegenüber aktuellen Kulturtheoremen (beispielsweise Cassirers „symbolische Formen“ oder Elias „Zivilisationsprozess“) immunisiert, die erst mit beträchtlicher Verspätung von den historischen Disziplinen rezipiert worden seien. Zugleich hob Stollberg-Rilinger hervor, dass ritualwissenschaftliche Forschung entscheidend zum Verständnis sozialer Beziehungen und juristischer Abläufe auch in der Neuzeit beitragen könne, und verdeutlichte ihre These anhand der im „Theatrum Europaeum“ minutiös beschriebenen rituellen Absetzung eines in Ungnade gefallenen Festungskommandanten. Die Frage,

inwieweit die rituelle Inszenierung der Amtsenthebung mit dem Protagonisten konsensual ausgehandelt worden sei, verwies implizit auf das bereits angesprochene performative Risiko, dass sich einer der Akteure der vorgeschriebenen Rolle verweigern resp. sich seiner rituellen Verpflichtungen entziehen könnte.

Kontrovers diskutiert wurde in diesem Zusammenhang Bourdieus Begriff der „sozialen Magie“ zur Kennzeichnung und Differenzierung rituellen Statuswandels. Dem Einwand, daß bewußt ausgehandelte Vertragsverhältnisse nicht als magisch bezeichnet werden könnten, wurde entgegengehalten, dass Ein- oder auch Absetzungsriten die performativ sichtbar gemachten sozialen Grenzen zugleich ontologisieren und somit die ihnen zugrunde liegenden Aushandlungsprozesse verschleiern würden. Einigkeit jedoch bestand darin, dass soziale Grenzziehungen und Identitätsmuster als Ergebnis von Einsetzungsritualen für die Ritualdiskussion insgesamt und namentlich für eine genauere Begriffsbestimmung von besonderer Relevanz seien.

Die elementare Rolle non-verbaler Kommunikationsmedien als Vermittlungsformen und Bedeutungsträger innerhalb ritueller Praktiken war das Thema des letzten Tages. Der Beitrag von *Heinz Georg Held* (Pavia) konzentrierte sich auf Bildmedien und somit – im wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick – auf die Beiträge der Kunstwissenschaft zur Ritualforschung sowie – in prospektiver Hinsicht – auf gemeinsame Erkenntnisinteressen von Bildwissenschaften und Ritualforschung, die sich naturgemäß vor allem an den Schnittstellen von künstlerischer und ritueller Praxis berühren. Held erinnerte in diesem Zusammenhang an die bemerkenswerte Persistenz eines transdisziplinären Vorurteils, religiöse und künstlerische Manifestationen tendenziell als Gegensätze statt als komplementäre Phänomene wahrzunehmen, und konkretisierte anhand einiger teils literarischer, teils wissenschaftlicher Texte der sogenannten Kunstperiode die epistemologischen Voraussetzungen, die eine solche Spaltung sowohl möglich als auch notwendig gemacht hatten. Funktionsgeschichtliche Untersuchungen der Kunst- und Bildwissenschaften könnten indessen wichtige Beiträge nicht nur zum Verständnis religionsgeschichtlicher Entwicklungen, insbesondere von syn- und diachronen kulturellen Transfers, sondern auch zur Profilierung des Ritualbegriffs leisten. Mögliche Ansatzpunkte derartiger Verknüpfung von Bildanalyse und Ritualforschung wurden durch Beispiele von der Spätantike bis zur Gegenwart veranschaulicht.

*Marion Steinicke* (Bochum) richtete den Fokus auf die Erforschung heutiger Medienrituale. Ihre Präsentation und Analyse eines aktuellen Beispiels – der Verleihung des italienischen Literaturpreises „Premio Strega“, bei dem die agonalen Momente und die symbolische Statuserhöhung des ausgelobten Siegers primär als mediale Performance inszeniert werden – versammelte noch einmal einige Aspekte der vorangegangenen Diskussion, um sie abschließend in den Kontext der relativ jungen medienwissenschaftlichen Disziplinen zu stellen. Bei dem jährlich wiederkehrenden Literaturpreisritual handelt es sich um eine synkretistische Form, in der das Individuationsprinzip des Passagenrituals und das Ordnungsprinzip der Ritualgemeinschaft eine Synthese eingehen. Die Frage nach dem Primat von Ritual oder Mythos wäre Steinicke zufolge – und möglicherweise nicht nur in diesem speziellen Fall – zu modifizieren in die nach ihrer wechselseitigen Interdependenz; so lässt sich an diesem Beispiel dank des nur geringen historischen Abstands in statu nascendi verfolgen, wie die Erfindung und die Institutionalisierung des Preisverleihungsrituals (ebenso wie seine schrittweise Modifikation zu einem Medienritual) Hand in Hand gehen mit der Selbststilisierung seiner Gründungsfiguren und der Selbstkanonisierung der preisverleihenden literarischen Gemeinschaft der „Amici della Domenica“. Das event-betonte Medienritual wird bestimmt durch einen ausgeprägten Spielcharakter mit zumindest potentiell offenem Ausgang sowie durch seine relativ hohe – durch den Modus der „Live-Sendung“ – Risikobereitschaft der Akteure gegenüber performativen Fehlern, wie sie auch bei genauerer Analyse der Handlungssequenzen allenthalben hervortreten.

Die Vorträge und Workshops der Springschool wurden flankiert von Kurzvorträgen der teilnehmenden Doktoranden/innen, die dabei vor allem die Gelegenheit nutzten, ihre Dissertationsprojekte vorzustellen und im Plenum zu diskutieren. In der Vielfalt ihrer Forschungsgegenstände und methodologischen Prämissen

zeigten die Arbeitsvorhaben ein ausgesprochen breit gestreutes geistes- und kulturwissenschaftliches Interesse an der Ritualforschung. So betont *Caroline von Nicolai* in ihrer Dissertation „Sichtbare und unsichtbare Grenzen. Räumliche Übergänge in der prähistorischen Archäologie“ die in diesem Fach bislang nur unzulänglich wahrgenommenen Erkenntnismöglichkeiten, die sich aus van Genneps Konzept des Passagenritus entwickeln ließen. Anschaulich demonstrierte sie diese Überlegungen anhand von mitteleuropäischen Funden des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr., die auf rituelle Handlungen an Mauern und Toren, mithin an Übergangsorten zwischen Innen und Außen eines sozialen Raums schließen lassen.

Einen divergierenden Gebrauch von van Genneps Ritualmodell machte *Melanie Knaup*, deren literaturwissenschaftliche Arbeit über die „Performanz des Übergangs. Initiationsriten innerhalb phantastischer Welten in ausgewählten Texten der modernen Jugendliteratur“ die Grenzgänge und Passagen zwischen koexistierenden Realitäten als rituelle Handlungssequenzen beschreibt. Das ebenfalls literaturwissenschaftliche Dissertationsprojekt von *Martina Kopf* „Gipfelstürmer: Die Besteigung der Alpen als Ritual vom 18. Jahrhundert bis heute im Spiegel der Literatur“ interpretiert den aus einem literarisch konventionalisierten Alpenbild verdichteten „lieu de mémoire“ zugleich als „sozialen Ort des Rituellen“, da sich in den Beschreibungen von Bergwanderungen und –besteigungen die für viele Rituale charakteristischen Sequenzen mit fester Reihenfolge, ein stereotypisches Ablaufschema, die Herstellung von Gemeinschaft und ähnliche Analogien feststellen ließen.

Ausgehend von einem ganz anderen literarischen Text, dem mittelhochdeutschen Epos „König Rother“, demonstrierte *Merle Schütte* ritualisierte Sprachformen, die – so die These – Auskunft geben könnten über reale Sprechakte in mittelalterlichen Sozietäten; unter diesen Voraussetzungen könnte die geplante Dissertation „Ritualisierung im Kontext sprachlicher Rangkonstitution in historiographischen und literarischen Zeugnissen des 12. und 13. Jahrhunderts“ die Erforschung symbolischer und non-verbaler Handlungen im Bereich der Mittelalterlichen Geschichte sinnvoll ergänzen. Im Unterschied dazu thematisiert *Lukas Wolfinger* in seiner fachlich ebenfalls in der Mittelalterlichen Geschichte angesiedelten Promotion „Von der Richtschnur und den Folgen – Skizzen zum normativen Charakter vormoderner Rituale“ die spätmittelalterlichen Reflexionen über gottgefällige Formen religiöser Kommunikation zwischen Immanenz und Transzendenz, namentlich zwischen dem Monarchen und Gott, und ihrer Etablierung in Ritualen, die ihrerseits als Ausdruck eines höchsten Herrschaftswissens den Herrscher selbst und seine Machtbefugnisse legitimieren können.

Fragen nach der realen Effizienz von Ritualen und somit nach ihrer religiösen Legitimität gehören zu den wesentlichen Ausgangspunkten einer Reformbewegung im Indien des 19. Jahrhunderts, die als „Neohinduisismus“ Geschichte gemacht hat; wie die Indologin *Madlen Krüger* in ihrem Beitrag „Zur Ritualkritik des Neohinduisismus – Indische Reformer zwischen Wissenschaft und Tradition im Kontext der Auseinandersetzung um die Authentizität der Veden“ ausführte, war diese radikale Neuorientierung entscheidend von zwei ganz unterschiedlichen okzidentalen Einflüssen geprägt: einerseits von dem protestantischen Christentum, das zu dieser Zeit weitgehend ungehindert in Indien missionarisch tätig war, andererseits von der philologischen Arbeit der Orientalisten unter anderem an dem Textkorpus der Veden, dem von neohinduistischer Seite nunmehr höchste religiöse Autorität zugesprochen wurde. Demgegenüber beschrieb und veranschaulichte die Islamwissenschaftlerin *Katarzyna A. Meyer-Hubbert* anhand von eigenen Dokumenten rituelle Handlungen, die traditionell im Zusammenhang mit den täglichen Gebeten des muslimischen Gläubigen ausgeführt werden. Ihre Studie „Die islamischen Reinheits- und Reinigungsnormen in Bezug auf das Pflichtgebet“ verfolgt, wie die zu Fragen gebündelten Themenstellungen erkennen ließen, einen doppelten ritualwissenschaftlichen Ansatz, der philologische Auswertung kanonischer Texte und ihrer möglichen Vorbilder mit der gegenwärtigen religiösen Praxis konfrontiert.

Wie häufig in den Geschichtswissenschaften rekurriert auch *Verena Kümmel*, deren Dissertation sich mit „Totenkult in der Julimonarchie“ befasst, auf einen literarischen Text, einen Auszug aus Victor Hugos „Les

Misérables”, der in epischer Breite das Begräbnis des Generals Jean Maximilien Lamarque und die sich anschließenden Pariser Straßenunruhen schildert und somit in gewissem Maße für ihre Studie dokumentarischen Wert besitzt. Bestattungsrituale, so lautet ihre These, gehören nach 1830 in Frankreich zum Instrumentarium politischer Kommunikation und figurieren als Medium politischer und sozialer Identitätsfindung.

Eine ähnliche ritualwissenschaftliche Thematik, die indessen bereits in die Gegenwart hineinreicht, liegt dem geschichtswissenschaftlichen Dissertationsprojekt von *René Schlott* zugrunde, der unter dem Titel „Zur Medialisierung eines Rituals. Papsttod und Papstwahl im Zeitalter der Massenmedien” einerseits die medial aufbereitete Situation nach dem Ableben des Papstes – ein Machtvakuum, das mit Victor Turner als „liminaler Schwellenzustand” verstanden wird – und andererseits die Aktualisierung und Angleichung traditioneller Ritualpraxis an die Bedingungen und Möglichkeiten der modernen Medien- und Diffusionstechniken untersucht. Ebenfalls mit der jüngeren Kirchengeschichte beschäftigt sich die Dissertation von *Florian Bock*, „Die Reisen Papst Paul VI. – Von den Anfängen eines medialen Rituals”, dessen Beschreibung neuartiger medialer Inszenierungen während des Pontifikats Pauls VI. auch den Namenspatron der Tagungsstätte in den wissenschaftlichen Diskurs einbezog; im Zentrum seiner Untersuchung steht die Frage, inwieweit Print- und Bildmedien an der Herausbildung dieser rituellen Handlungssequenzen beteiligt waren.

Das breite fachliche Spektrum der Bewerber/innen, die engagierte Diskussionsbereitschaft gerade auch der teilnehmenden Doktoranden/innen und Studierenden haben deutlich gezeigt, dass sich das Thema Ritual nachhaltig in die geistes- und kulturwissenschaftliche Forschung eingeschrieben hat und womöglich im Begriff ist, von einer jüngeren Generation mit weiteren Inhalten und neuen Zielvorstellungen gefüllt zu werden. Deutlich zeichneten sich jedoch Interessenverschiebungen ab; insbesondere schien die Frage nach der Bedeutung resp. Bedeutungslosigkeit von Ritualen gegenüber dessen medialen Qualitäten in den Hintergrund zu geraten. Wiederkehrender und durchaus kontroverser Diskussionsgegenstand waren die sozialkonstruktive Effizienz ritueller Praxis, ihre realitäts- oder auch identitätsstiftenden Funktionen, ihre Wirkungsinterdependenz zwischen Akteuren und Zuschauern resp. Aktions- und Zuschauerraum. Das Fehlen einer zureichenden Ritual-Definition sowie das Unbehagen an den geläufigen Begriffsbestimmungen wurden wiederholt artikuliert, wiewohl common sense darin bestand, einen pragmatisch offenen Wortgebrauch gegenüber kategorialen Einengungen zu privilegieren. Es ist beabsichtigt, die Diskussion der Springschool anhand der eingereichten Beiträge in einem Sammelband zu dokumentieren.

Heinz Georg Held

Kontakt:

Heinz Georg Held

Università degli Studi di Pavia

Dipartimento di Lingue e Culture Moderne

Strada Nuova, 106 c

I – 27100 Pavia

E-Mail: held@unipv.it

**Copyright**

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2009.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

**Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2009, Nr.119

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2009/119-09.pdf>